

Erleuchtung in Indien

Gastautorin Indien zeigt uns die Notwendigkeit des Gleichgewichtsprinzips



SYBILLE SACHS

Indien wird im Jahre 2050 mehr Einwohner haben als China. Das Land wird von uns mit würzigen Gerichten, farbenfrohen Saris, Bollywood-Filmen, aber auch mit Armut in Verbindung gebracht. Ich hatte Gelegenheit, während zweier Wochen den nord-westlichen Teil von Indien zu bereisen. Indien ist keine Einheit, wie der Nobelpreisträger Amartya Sen in seinem lesenswerten Buch «The argumentative Indian» darlegt. Indien mit seiner kulturellen Vielfalt hat es aber geschafft, seine eigene Form von Demokratie zu entwickeln. Eine Vielfalt von Sprachen, Religionen und Gesellschaftsschichten bilden ein ethnisches Mit- und Nebeneinander. So gibt es allein 21 offizielle Amtssprachen und mehrere hundert Dialekte werden gesprochen.

DIE MEISTVERBREITETE RELIGION ist der Hinduismus. Hindu kann man nicht werden, sondern man wird als solcher geboren, da diese Religion vor allem auch ein Lebensstil ist. Der Hinduismus prägt durch das Kastensystem die ganze Gesellschaftsstruktur. Am Familiennamen der Inder ist erkennbar, welcher Kaste sie zugehörig sind. Obwohl das Kastensystem offiziell seit 1950 abgeschafft ist, spielt es nach wie vor eine bedeutende Rolle. Gut erkennbar ist das vor allem bei den Eheschliessungen, die nach wie vor zu über 90 Prozent von den Eltern der zukünftigen Brautleute arrangiert werden. Ausschlaggebende Kriterien bei solchen Verheiratungen sind nebst Aussehen und Geld der Beruf, der wiederum durch die Kastenzugehörigkeit beeinflusst ist. Heiraten zwischen Partnern aus verschiedenen Kasten sind nach wie vor selten und werden von den meisten Eltern bekämpft.

Die neunte Reinkarnation des Hindugottes Vishnu war Buddha, der im 6. Jahrhundert die Erleuchtung gesucht und sie gefunden hat im Prinzip des Gleichgewichtes. Er war bereits zum damaligen Zeitpunkt gegen das Kastensystem. In Varanasi hat er seinen Jüngern die erste entscheidende Predigt gehalten. Noch heute gilt diese Stadt am Ganges als heiliger Ort für Hindus und Buddhisten.

NEBST HINDUS UND BUDDHISTEN gibt es in Indien auch noch Muslime, Jaines, Christen und Sikhs. Diese religiöse Vielfalt führt im heutigen Alltag zu erstaunlich wenigen Schwierigkeiten. Im 16. Jahrhundert hat ein Mogulkönig in Fatehpur Sikri sogar die Idee gehabt, eine vereinigte Religion zu bilden mit Elementen aus dem Hinduismus, Islam und Christentum. In der heutigen globalen Welt ein wahrer Visionär! Leider hat sein Sohn diese Idee nicht weiterverfolgt, sondern ist dem Alkohol verfallen. Über 70 Prozent der Bevölkerung Indiens werden heute wirtschaftlich der Mittelklasse zugeordnet. Man darf sich aber nicht blenden lassen durch die Definition dieser sozialen Schicht. Zur Mittelklasse gehören

Die Kluft zwischen Arm und Reich ist erschreckend gross. Im Abfall wühlen Menschen, Kühe und Schweine nach Essbarem

praktisch alle, die es geschafft haben, der berüchtigten BPL (beyond poverty line) zu entgehen. Diese definiert sich mit einer täglichen Nahrungszufuhr zwischen 2200 und 2400 Kalorien. Die BPL macht aber keine Aussage über den Bedarf an Unterkunft oder Kleidung, wie bei unserer Festlegung des Existenzminimums. Eine feste Anstellung haben nur zirka ein Viertel der Inder und nur zehn Prozent haben eine Art von Sozialversicherung, wie etwa eine Pensionskasse.

DIE KLUFT ZWISCHEN ARM UND REICH ist also noch immer erschreckend gross und wird in grotesker Art in den vielen Städten, durch die wir reisen, auch bildlich darge-

stellt. Im Abfall wühlen nebeneinander Menschen, Kühe, Schweine und Hunde nach Essbarem. Unmittelbar daneben lächelt von den Mauern der zum Teil völlig verfallenen Häuser der charmante Bollywoodstar Shah Rukh Khan und macht Werbung für ein bequemes Bett. Ein Luxus, den nur wenige Inder kennen.

KINO UND FERNSEHEN nehmen in Indien eine herausragende Stellung ein. 80 Prozent der Inder haben in irgendeiner Form die Möglichkeit, Fernsehen zu schauen, viele gehen regelmässig ins Kino. In dieser virtuellen Welt werden purer Reichtum und Schönheit in prunkvollen Palästen dargestellt. Im Zentrum der Handlungen steht sehr oft die Liebe zur Familie und natürlich die Eheschliessungen. Bollywood nimmt hier aber insofern eine gesellschaftliche Verantwortung wahr, als es die Lebensstellung der Frauen thematisiert und auch die Möglichkeiten von Liebesheiraten beleuchtet. Der für den ausländischen Oscar nominierte Film «Water», der das Schicksal von Witwen behandelt, durfte hingegen seinerzeit nicht in Varanasi gedreht werden. Indien ist es seiner kulturellen Vielfalt wie auch seiner explodierenden Bevölkerungszahl schuldig, nicht nur wirtschaftliche Entwicklung durch zunehmende Motorisierung und Erstarbung gewisser Industriebereiche zu verfolgen. Dieses Land braucht vor allem den Ausbau einer ausreichenden Grundinfrastruktur bezüglich Wasser, Energie und Kanalisationen. Die Bemühungen von Nicht-Regierungs-Organisationen, der Landbevölkerung beispielsweise durch Handstickereien eine Unterstützung zum Aufbau der Infrastruktur zu bieten, scheinen ein möglicher Beitrag zu sein.

INDIEN HAT MIR VIEL GEZEIGT und vor Augen geführt, insbesondere auch die «Erleuchtung» des Gleichgewichtsprinzips. Weder unsere wertarme Hypereffizienz noch eine extrem traditionsverhaftete Gesellschaftsordnung können diesem Prinzip gerecht werden.

SYBILLE SACHS

Die Autorin ist promovierte Ökonomin und Professorin an der HWZ (Hochschule für Wirtschaft Zürich).

Juten Tach,
Berlin



ERICH ASCHWANDEN

Der Titelkampf des Doktor Günther Beckstein

Eine Schweizer Boulevardzeitung soll entdeckt haben, dass es immer mehr Deutsche in der Eidgenossenschaft gibt, und deshalb eine eigentliche Kampagne gestartet haben. In Berlin ist man zu diesem Thema vorwiegend auf Mutmassungen angewiesen, da die angebliche Deutschen-Skepsis der Schweizer in den hiesigen Medien nicht zur Kenntnis genommen wurde. Doch selbst, wenn man befürchten müsste, dass in der Schweiz nicht jeder deutsche Werkstätige mit Pauken und Trompeten empfangen wird, hätte dies kaum eine abschreckende Wirkung. Dafür sind die Lockungen des Schweizer Arbeitsmarktes einfach zu gross.

Neben dem vergleichsweise hohen Lohnniveau wird von ausgewanderten Deutschen auch immer wieder lobend hervorgehoben, dass in der Schweiz das Hierarchiedenken sehr viel weniger verbreitet ist als nördlich des Rheins. Tatsächlich legen hierzulande viele Leute Wert darauf, mit Herr Direktor, Doktor oder Professor angesprochen zu werden. Ein Ausdruck dieser Mentalität ist die Tatsache, dass akademische Titel in Pässen und Personalausweisen neben dem Familiennamen vermerkt werden.

Am Mittwoch hat das Kabinett von Bundeskanzlerin Angela Merkel entschieden, dass diese Tradition nicht aufgegeben wird. Deutschland weigert sich nämlich, eine Verordnung der EU umzusetzen, die das Abschneiden dieses alten Zopfes fordert. Zu verdanken haben wir diesen epochalen Entschluss dem unermüdlichen Einsatz des designierten Stoiber-Nachfolgers und bayrischen Innenministers Günther Beckstein. Dr. iur. Beckstein, der seinen Titel 1975 mit der Arbeit «Der Gewissenstäter im Straf- und Strafprozessrecht» erworben hat, argumentierte schlagend, der Verzicht auf den Dokortitel «wäre ein falsches bildungs- und gesellschaftspolitisches Signal». Er stiess damit beim deutschen Innenminister Dr. iur. Wolfgang Schäuble auf offene Ohren. Weil es der «deutschsprachigen Kulturtradition» und «jahrzehntelanger Verwaltungspraxis» entspreche, soll der Hinweis auf den akademischen Grad im Pass erhalten bleiben, meint die Regierung.

Etwas seltsam erscheint es in den Augen eines bescheidenen Schweizers schon, dass die Titelnennung zur «deutschsprachigen Kulturtradition» gehören soll. Bisher sind auf jeden Fall keine Pläne des Bundesrats bekannt geworden, die Deutschschweizer mit dem Dokortitel im Pass zu beglücken. Volles Verständnis haben wir dagegen für das Argument der «jahrzehntelangen Verwaltungspraxis». Offenbar haben die notorisch unterbeschäftigten Beamten auf den Meldeämtern nichts Sinnvolleres zu tun, als zu prüfen, ob die geltend gemachten Titel rechtmässig erworben worden sind.

Erich Aschwanden ist MZ-Deutschland-Korrespondent.

En passant

Am Bahnhof – was war das im Winkel deiner Augen?
Zwei Regentropfen – ach so.

STRUKTUREN



REGENZEIT IN BADEN, 5. MÄRZ 2007, 10.01 UHR. ALEX SPICHALE